

## Stahl, Fritz

Deutsche Form. Die Eigenverwertung der deutschen Modeindustrie eine nationale und wirtschaftliche Notwendigkeit, Berlin (Ernst Wasmuth) 1915, 45 Seiten  
(*Flugschrift des Deutschen Werkbundes*)

„Fritz Stahl“ ist ein Pseudonym für „Sigfried Lilienthal“

3

Fritz Stahl

# Deutsche Form

Die Eigenverwertung der deutschen Modeindustrie eine nationale und wirtschaftliche Notwendigkeit.

## Vorwort.

In diesen Tagen findet in Berlin, vom „Deutschen Werkbund“ veranstaltet, unter dem Protektorat Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin die erste deutsche Modeschau statt.

Diese Tatsache genügt, um manche Bedenken über die Zeitgemäßheit der Bewegung für deutsche Form zu beseitigen. Sie beweist, daß es sich um eine ernste Sache von großer Tragweite handelt, nicht um Leichtfertigkeiten, die in der Kriegszeit nicht einen Gedanken verdienen. Und es ist der Augenblick gekommen, die Ziele und das Arbeitsprogramm der großen Organisation klarzulegen, in der sich Kunstmenschen und Praktiker zur Führung dieser Bewegung zusammengeschlossen haben.

Berlin, im März 1915.

Der Verfasser.

## Inhalt

Vorwort.....	3
1. Der Willen zu deutscher Form.....	9
2. Die deutsche Modeindustrie und der Weltmarkt.....	15
3. Die Pause in der Weltmode.....	21
4. Was bedeutet deutsche Form?.....	29
5. Der Weg zu deutscher Form.....	37

## Der Wille zu deutscher Form

In den Tagen der ersten Erregung hat das deutsche Volk mit einer entschlossenen Geste die Zeichen der Ausländerei aus dem Bild unserer Städte weggewischt. Ja, man hat sogar fremde Waren zurückgewiesen, die eben noch als die einzig möglichen gefordert wurden, und deren Fehlen einem feinen Geschäft nicht verziehen worden wäre.

Von allen, die diese Dinge sahen und hörten, hatte wohl niemand Lust, über einzelne Übertreibungen zu lächeln und über den Sprung von einem Extrem zum anderen zu philosophieren. Jeder empfand vielmehr die plötzliche Tat gerade in ihrer Unüberlegtheit als eine rechte Äußerung dieses selben Gesamtwillens, der sich so überraschend und wuchtig gegen die feindliche Welt aufgerichtet hatte. Sie war ein Gleichnis für das wichtigste innere Erlebnis, das unser Volk seit einem Jahrhundert gehabt hat.

Zweifler haben gefragt und fragen wohl noch, ob denn diese Stimmung, die so jählings gekommen ist, von Dauer sein, vor allen Dingen, ob sie schöpferisch sein werde. Der erste Zweifel kann nur von Menschen gehegt werden, die das deutsche Leben der letzten Jahrzehnte nicht im Herzen mitgelebt haben. Wir anderen wissen, daß die Straße nur den Willen der künstlerischen und die Sehnsucht der industriellen Führer exekutiert hat. Uns alle hat die Ausländerei seit langem geärgert und geschädigt. Wir alle haben darunter gelitten, daß die Engländer und Franzosen in ihrem Hochmut gegen Deutschland durch die äußere Nachäfferei ihrer Lebensformen durch die Deutschen selbst bestätigt wurden; daß auch auf den Gebieten, auf denen eine deutsche Form schon geschaffen war, der das Ausland nichts gegenüberstellen konnte, die gesinnungs- und sinnlose Gewöhnung in internationale Formen ihren großen Sieg verzögerte. Alle Arbeit unserer kunstgewerblichen, viele unserer künstlerischen Bewegung beruhte auf dem

Willen zu deutscher Form, und im Deutschen Werkbund hatte sich dieser Willen einen Körper geschaffen. Mit dieser Feststellung ist zugleich denen eine Antwort gegeben, die den Kampf gegen das Fremde als ihre Sache in Anspruch nehmen, weil sie manchmal gegen die peinliche Ausländerei gezetert haben, und die uns jetzt fragen, wo wir damals waren. Ihr Schelten hat garnichts genützt, konnte garnichts nützen. Die stille und langsame Arbeit aber war notwendig und wird jetzt ihre Früchte tragen. Und damit ist schon dem anderen Zweifel begegnet, der sich gegen die schöpferische Kraft der Zeitstimmung richtet. Die bloße Verneinung, mag sie noch so heftig sein, kann niemals schaffen, weder das Scheltwort noch auch die Tat, die Fremdes angreifen, können deutsche Form hinstellen. Auch hier wird der Sieg nicht im Sturm erlaufen, sondern muß organisiert werden. Die Tat der Straße hat nur dann eine Folge, wenn sie durch zielbewußte Arbeit zur Eigenwerdung unserer Industrie unterstützt wird. Deshalb ist es so wichtig, daß auf vielen Gebieten ein Anfang und mehr als ein Anfang schon vor dieser Äußerung des Volkswillens gemacht war, daß eine Organisation bestand, die nur ihren Wirkungskreis auszudehnen brauchte.

Allem Zweifel gegenüber braucht man nur die schlichten Tatsachen zu stellen, daß die Tragweite der plötzlichen Bewegung sofort eingesehen wurde, und daß nicht allzu viele Tage nach der Empörung gegen den fremdländischen Einfluß die deutsche Modeindustrie in einem Ausschuß, der sich an den Werkbund angliedert, organisiert war, um die Forderung des Tages zu erfüllen. Denn diese Tatsachen verbürgen, daß die Stimmung mit tiefen Strömungen des deutschen Lebens zusammenhängt, und daß es an der positiven Arbeit nicht fehlen wird, den Willen zu deutscher Form in die Tat umzusetzen.

Der Zweifel beruft sich natürlich auch auf die Geschichte. Selbst wenn dieser Krieg glücklich für uns ende, werde die Veränderung in der Machtstellung Deutschlands nicht so groß sein, wie sie es nach dem Kriege von 1870-71 war, der aus den Einzelstaaten das Reich schuf. Und doch habe der große Sieg über die Franzosen damals so gut wie gar keine Folgen für die Lebensformen gehabt. Sonst

hätte im neuen Reich nicht jene Fremdländerei wachsen können, deren beschämende Zeichen jetzt vernichtet worden sind.

Wie alle historischen Erwägungen solcher Art ist auch diese zugleich richtig und falsch. Die Tatsache ist nicht zu bestreiten. Aber sie beweist nicht, was sie soll. Damals war Deutschland eben durchaus nicht vorbereitet, kulturell unabhängig oder gar maßgebend zu werden. In den sehr bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen hatte es ja nicht einmal dazu gereicht, die Weltmode recht mitzumachen, es war immer bei einem dürftigen Abklatsch geblieben. Wir hatten ja nicht einmal eine Hauptstadt gehabt, die sich auch nur von ferne mit London oder Paris vergleichen ließ. Die einzige deutsche Stadt, die das konnte, Wien, lag außerhalb des Reiches. Berlin war arm und provinziell bis zu einem Grade, der heute garnicht mehr vorstellbar ist, und übrigens alles andere eher als anerkannte Hauptstadt unter den deutschen Städten, von denen manche eine viel ältere Tradition besaßen. Unter solchen Verhältnissen hatten sich auf keinem Gebiet Kräfte entwickeln können, die fähig zu eigener Schöpfung waren. Ja, es mußte schon als ein hohes und lange Zeit unerreichbares Ziel erscheinen, nur gut nachmachen zu können, was die Westländer vormachten. Die Deutschen waren so weit davon entfernt sich als Lehrer zu fühlen, daß sie eigentlich erst mit dem Frankfurter Frieden anfangen, rechte Schüler der Engländer und Franzosen in allen Dingen der äußeren Form zu werden. Und man muß sogar rückblickend sagen, daß diese Lehrzeit für das wirtschaftlich aufstrebende und erfolgreiche Deutschland notwendig war, es galt, die Feinheit der älteren Kulturen, die Qualitäten ihrer auf lange Tradition beruhenden Erzeugnisse würdigen zu lernen, bevor man an einen Wettbewerb aus Eigenem denken konnte. Man fing ja auch damals eigentlich erst an, London und Paris zu sehen, und fast jeder der vielen Deutschen, die in diese Hauptstädte kamen, empfand ihre Überlegenheit in den Äußerlichkeiten, mochte er auch die deutsche Kultur und das deutsche Wesen über das fremde stellen. So wurde auch Berlin immer mit London und Paris verglichen, die Einen träumten davon, daß es ein zweites ... werden

solle, die anderen zweifelten oder bestritten, daß es das werden könne.

Diese Verhältnisse darlegen heißt schon beweisen, daß sie sich von Grund auf geändert haben. Deutschland ist auf seine Art ein reiches Land geworden, gegen alle Hindernisse des Bodens und der Lage. Die politische Macht und die industrielle Blüte haben ihm Selbstbewußtsein gegeben, es denkt nicht mehr daran, sich den anderen Ländern gegenüber unterlegen zu fühlen. Berlin hat sich zu einer Hauptstadt von eigenem und modernem Charakter entwickelt, nicht nach einem Programm, sondern in Folge der neuen Lebensbedingungen des Landes. Fremde haben uns das sehen und damit als Ziel nicht mehr eine Nachahmung, sondern eine Neuschöpfung empfinden gelehrt. Die immer genauere Kenntnis der französischen und englischen Kultur hat dazu geführt, daß wir ihre Schwächen erkannten, daß wir immer bestimmter sahen, die unkritisch bewunderte Tradition sei vielfach unfruchtbar geworden, daß wir die Notwendigkeit und das Recht fühlten, ihrer Vergangenheit unsere Zukunft gegenüberzustellen. Das ist der Sinn der großen Bewegung, die sich zuerst auf dem Gebiete der Baukunst bemerkbar machte. Es kommt garnicht darauf an, daß alles gut war, was da geschaffen wurde. Kritik war nötig und hatte vielen Gegenstand. Neue Formen entstehen nicht plötzlich. Aber an der Bedeutung der ganzen Arbeit, die da geleistet wurde, konnte niemand zweifeln, der sie verfolgte. Und diese Arbeit stand nicht still und hat ihr Ziel erreicht, hat sich auch, freilich langsam gegenüber dem Widerstand der Ausländerei, immer weiter reichende Geltung erworben. Auf allen Ausstellungen des letzten Jahrzehntes stand Deutschland auf diesen Gebieten in kraftvoller Eigenart da. Die Ablehnung durch die Franzosen und die von ihnen beeinflusste Welt konnte für selbständige Beurteiler daran nichts ändern. Und in dieser Ablehnung war so viel Angst. Haben doch die Franzosen es nicht mehr gewagt, die lange geplante Weltausstellung der dekorativen Künste zu machen. Mehrten sich doch auch bei ihnen die Stimmen, daß es mit ihrem Unterricht und der ewigen Nachahmung der alten Stile nicht weiter gehe. Schließlich: die deutsche Industrie hat die Lehren der fremden so glücklich verar-

beitet, daß sie mit Ausnahme von ein paar Spezialitäten alles ebenso gut und besser liefern kann als die älteren Konkurrenten.

Ja, kann man eigentlich sagen, daß der Krieg von 1870-71 keine kulturellen Folgen gehabt hat? Es ist doch kindlich zu erwarten, daß die sich in ein paar Jahren einstellen. Sie sind, wie gezeigt wurde, zu ihrer Zeit gekommen.

Diesmal werden sie schneller, werden sie unmittelbar erscheinen, weil es sich eben nicht mehr um die Vorbereitung, sondern nur noch um den Abschluß einer Bewegung handelt. Denn vorbereitet ist sie auch auf dem Gebiete der Mode, obgleich hier scheinbar englische und französische Modelle und Waren den ganzen Handel beherrschten. Gerade die Modeindustrie hat ihre Technik glänzend entwickelt bis auf die feinste Luxusware in Material und Handarbeit, die für sie bisher kein Interesse hatte. So waren auch aus ihrem Kreise heraus ebenso wie aus dem Publikum Stimmen laut geworden, die eine Befreiung vom Ausland wollten. Aber gerade auf dem Gebiet der Mode hatte der Willen zu deutscher Form ganz besondere Hindernisse auf seinem Wege: die deutsche Industrie mußte mit dem Weltmarkt rechnen, und es wäre für sie äußerst gefährlich gewesen, von der Weltmode abzuweichen. Man kann ruhig sagen, es war unmöglich. Die Pariser Modediktatur gab ihr die Sicherheit der Arbeit. Dazu kam, daß der ganze Apparat der Modeberichte in Deutschland für die französische Mode wirkte und wirken mußte, und die große Masse des Publikums mißtrauisch gegen deutsche Arbeit war. Für die Herrenmode spielte London dieselbe Rolle. Diese Hindernisse bestehen im Augenblick nicht mehr. So hat der Willen zu deutscher Form freie Bahn.

15

### **Die deutsche Modeindustrie und der Weltmarkt.**

17

Es treten jetzt viele auf und machen ein Recht auf die Führerschaft der Bewegung zu deutscher Form geltend. Das wollen sie damit begründen, daß sie mit dem Wort oder gar mit der Tat schon früher eine eigene deutsche Tracht angestrebt haben. Es bedarf hier gar keiner Kritik der tatsächlichen Leistungen, die übrigens geschmacklich und in der Qualität der Arbeit mehr als schwach waren, Nachteile, die eine gewisse Verbesserung der Konstruktion nicht aufwiegen konnte. Das Beste, was geschaffen worden ist, waren einzelne Kleider, die künstlerische Frauen für sich und ihre Kinder gemacht haben; die aber konnten ihrer ganzen Art nach nicht gemeingiltige Mode werden, kamen also für die Industrie garnicht in Betracht. Alle diese Propheten gingen von einer falschen Voraussetzung aus. Sie glaubten, eine nationale und künstlerische Frage zu behandeln, und sahen nicht, daß ungeheure Interessen der deutschen Wirtschaft auf dem Spiele standen. Das ist auch jetzt nicht anders geworden, und es wäre deshalb gefährlich, diesen sonst gewiß sehr schätzbaren Herrschaften Einfluß zu gewähren.

Die deutsche Modeindustrie in allen ihren Zweigen arbeitet für den Weltmarkt und würde ruiniert sein, wenn der Weltmarkt sich ihr verschlösse. Es sind aber in ihr unzählige Millionen des Volksvermögens angelegt und unzählige Existenzen abhängig, die auf's Spiel zu setzen geradezu ein Verbrechen wäre.

Man kann die Wortführer der deutschen Tracht damit entschuldigen daß sie diese Verhältnisse nicht kennen, die man aus guten Gründen nicht öffentlich dargestellt hat. Wenn selbst die Deutschen für gewisse Waren französischen oder englischen Ursprung verlangten, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß dasselbe für die Ausländer zutrifft, die sich diesen Völkern verwandt fühlen und unter ihrem Einfluß stehen. Franzosen und Engländer aber, die auch auf diesem Gebiete nicht die

Methode und die Organisation der Arbeit haben, die der große Vorzug der Deutschen ist, konnten weder genug Material noch mit der nötigen Schnelligkeit fertige Ware herstellen. Da ist die deutsche Industrie eingerückt, mußte jedoch einen großen Teil ihrer Erzeugung unter fremder Marke von den Modezentren Paris und London aus verkaufen. Daß das nur möglich war, wenn diese Ware sich dem Gebot der Mode an diesen Plätzen fügte, ist selbstverständlich.

Den ganzen Umfang dieses Handels haben wohl nur wenige Menschen auch nur annähernd richtig geschätzt. Der einzelne Fabrikant sieht selten über seine Branche hinaus, und unter den Unbeteiligten gibt es nicht sehr viele, die inneren Anteil an der industriellen Arbeit des Volkes nehmen, während doch diese friedliche Eroberung ebenso gut der Gegenstand nationalen Stolzes sein sollte wie die kriegerische, die wir jetzt erleben.

Paris und London haben den Ton angegeben und den höchsten Luxus als Spezialität behalten und ausgeführt. Aber schon was als „Modell“ in den anderen Ländern und besonders auch in Deutschland zu sehen war, stammte durchaus nicht immer von dort, sondern war schon eigene, der anderen Art der Menschen angepaßte Schöpfung. Viele unserer besten Modisten nahmen nur Anregungen mit. Je weiter die Ware vom höchsten Luxus abstand, je mehr sie also Massenartikel wurde, desto weniger war von Import die Rede, desto mehr exportierte Deutschland auch nach den maßgebenden Ländern. Englische Herrentuche und Kravattenstoffe wurden in Deutschland hergestellt und viele, viele Firmen der City hatten nur das Geschäft, sie in England, nach Frankreich und Amerika und - nach Deutschland zu verkaufen. Für manche Seidenstoffe galt dasselbe im Verhältnis zu Frankreich. Und mit Konfektion, mit englischer Herren- und Pariser Damengarderobe versorgte Berlin vollends nicht nur den größten Teil der Welt, sondern auch England und Paris in großem Umfang. Ein Beispiel: der Herbstkatalog eines einzigen Londoner Warenhauses enthielt 40 Kostümmodelle einer Berliner Firma. Die Kostüme liegen freilich hier fest, da der Ausbruch des Krieges die Absendung verhinderte. Und nur Verblendung konnte deutsche



Damen, die im Frühjahr nach Paris fuhren und in Warenhäusern kauften, verhindern zu sehen, daß die Kostüme deutsche Konfektion waren.

Dieser Zustand war gewiß nicht schön. Und man darf glauben, daß viele Fabrikanten das empfunden haben. Umsomehr, da sie wußten, daß sie mit jeder verbesserten Leistung nur dem fremden Namen dienen, das Vorurteil gegen die deutsche Ware verstärkten und also selbst dazu beitrugen, das schiefe Verhältnis zu verewigen. Manche haben für sich und hier und da auch öffentlich die Frage erörtert, wie es zu ändern sei.

Wer es ändern wollte, stieß schließlich immer auf dieselbe Schwierigkeit. Selbst wenn man sich entschließen wollte, die große Bequemlichkeit, die der herrschende Zustand für unsere Industrie mit sich brachte, wirklich aufzugeben, so mußte in Deutschland doch erst der Apparat hergestellt und in Tätigkeit gesetzt werden, der in Paris die Mode bestimmt und dadurch der Arbeit aller Zweige der Modeindustrie die feste Grundlage gibt. Wo aber die Zeit hernehmen, um eine solche Organisation zu schaffen, da doch gerade in diesen Industrien unaufhörlich und sehr schnell gearbeitet werden muß.

Alle Reformer, die ihre Gedanken zu Ende denken, kommen zu dem Resultat, daß die Weltgeschichte einen Augenblick still stehen müßte, um die Verwirklichung ihrer Ideen zu ermöglichen. Aber der Sturm des Geschehens flutet unaufhörlich und unaufhaltsam. Das Bedürfnis und das Geschäft des Tages wollen und können niemals aussetzen; welche Verbesserung man ihnen auch verspräche. Daran mußten auch alle Pläne und Vorschläge zur Eigenwerdung der deutschen Modeindustrie scheitern.

Außerdem kamen ihre Urheber selbst oder ihre Gegner zu dem Einwurf: das deutsche Publikum will nicht; es hat einmal den Aberglauben an das Fremde und mißtraut der Kraft der eigenen Arbeit gerade auf diesen Gebieten. Herr und Frau Schmidt, so stand im Simplizissimus, reisen auf acht Tage nach London und kommen als Mr. und Mrs. Smith zurück. Der höchste Ehrgeiz sehr vieler Frauen war auszusehen wie eine Pariserin. Dagegen, schien es, könne man nicht ankämpfen. Schließlich aber konnte auch kein Mensch von Einsicht und Ge-

geschmack leugnen, daß die Gesellschaft und die Couture von Paris wirklich ihr Geschäft in wunderbarer Weise verrichteten. Die Menschen von bestem Geschmack und die Menschen mit den feinsten Händen wurden von der Couture zur Mitarbeit herangezogen, und eine müßige, reiche, in guter Tradition erzogene Damenwelt arbeitete in eigenem Interesse ohne Gage mit, versuchte unaufhörlich Neues und lanzierte auch die kühnsten Einfälle. Dieses Modezentrum hat seinen Ruhm und sein Brot nicht gestohlen. Die Pariser Couture ist vielleicht die einzige außerdeutsche Industrie der Welt, in der mit ebensolcher Intensität gearbeitet wird wie in Deutschland, in der es, wie bei uns, keine Kleinigkeiten gibt und kein Erfolg von gestern gilt. War es überhaupt denkbar, diesen Apparat, der wie von selbst arbeitete, durch eine künstliche Organisation zu ersetzen?!

Allen diesen Schwierigkeiten und Bedenken hat der große Krieg ein Ende gemacht. Es ist eine Pause in der Weltmode eingetreten, der bewunderte Apparat steht still, wir sind zur Selbständigkeit gezwungen.

21

### **Die Pause in der Weltmode.**

23

Die Frage, wie die Mode entsteht, ist oft gestellt, aber niemals beantwortet worden. Es weiß es vielleicht auch niemand genau. Und wer es erforschen wollte, brauchte sehr viel Zeit und Geld, sehr feine Augen und Kenntnisse, die das industrielle Schaffen und den Handelsverkehr der ganzen Welt umfassen. Dennoch muß ich hier eine Darstellung versuchen. Sie wird nach dem, was ich eben gesagt habe, als nichts anderes genommen werden dürfen wie als eine Ahnung des wirklichen Vorganges. Für meinen Zweck genügt es, wenn sie nur ungefähr richtig ist.

Es herrscht in der Tracht und allem, was dazu gehört, eine unaufhörliche Bewegung. Sie ist weniger auffällig und langsamer im Anzug des Mannes, aber sie ist auch in ihm stark genug, um den vorvorjährigen, wenn nicht den vorjährigen Rock unterscheiden zu lassen. Dabei spreche ich nicht von dem Gent, dessen Bedürfnis nach Neuheiten nicht hinter dem der Dame zurücksteht. Wirklich konservativ kann niemand mehr sein. Die Industrie liefert ihm nicht lange denselben Stoff, der Schneider nicht lange denselben Schnitt. Für die Dame ist Vorjähriges ein Schrecken, in gewissen Kreisen auch geradezu eine Unmöglichkeit. Es gibt noch eine Schicht von Männern und Frauen, die immer in solcher Entfernung von der Saisonmode bleiben, daß sie den Wechsel verlangsamen können, und die Schicht ist nicht einmal klein. Das ist aber auch das Aeußerste an Widerstand, was leistbar ist. Und auch diese müssen wenigstens in Nebendingen der Saison ihren Tribut zahlen.

Mancher sieht mit Sehnsucht auf die alten Zeiten zurück, in denen ein Anzug, ein Kleid als großes Wertstück zu einem Menschen gehörte. Aber auch damals gab es, wie die alten Chroniken lehren, für die Vornehmen den schnellen Wechsel. Schließlich hatte nur noch der Bauer sein Gewand für Lebenszeit. Der Bürger konnte freilich im

19. Jahrhundert noch den Schnitt seiner Mannesjahre wahren, und ein solches Fortleben verschwundener Zeit machte das Weltbild reicher: das kann man in Holland und den skandinavischen Ländern sehen, wo es noch alte Leute in diesem Sinne gibt.

Aber es ist müßig zurückzublicken. Es sind zu mächtige Interessen, die heute immerzu weiter drängen. Große Industrien mit unzähligen Millionen Kapital und Massen von Arbeitskräften, die Warenhäuser, die schnell verkaufen müssen, alle Modeblätter sind in ihrem Bestehen von der Bewegung abhängig. Und die neue Zeit hat dadurch einen gewissen Ausgleich für Nachteile gebracht, daß sie die Kosten ungeheuer verringert hat, so daß der Einzelne nicht so viel schlechter steht wie bei den kostbaren Kostümen alter Zeit. Und nicht das Geringste: die Sauberkeit, das beinahe wichtigste Bedürfnis des modernen Menschen, ist nur durch diese Verhältnisse ermöglicht worden.

Soll sich nun die Masse überhaupt bewegen, so muß sich die Gesellschaft schnell bewegen. Mode dringt immer nur von oben langsam nach unten. Nachahmung des Vornehmeren ist der eigentliche Antrieb.

So würde jede Reklame, jede Propaganda für Neuheiten versagen, wenn es nicht überall einen Kreis von Modemenschen gäbe, der sie annimmt, und um den sich, nach Muße und Mitteln, weitere Kreise bilden, die sie verbilligen und verbreiten. Die verbilligte und verbreitete Neuheit ist aber keine mehr, und der erste Kreis wirft sie deshalb fort, um sich durch eine frische zu unterscheiden.

Der schnellste Wechsel herrscht natürlich da, wo eine müßige und üppige Gesellschaft in dem Luxus den wichtigsten Teil ihrer Lebensaufgabe sieht. Darauf beruht die Rolle, die Paris und London für die Weltmode spielen. London für die Herrenmode, Paris für die Damenmode.

Die Teilung ist durch eine fast tausendjährige Tradition bedingt. Der normannische Adlige, der mit Wilhelm dem Eroberer England unterwarf, sah es für eine Schande an, seine Kleidung zu vernachlässigen. Er hat dem Sachsen, der bei aller Feindschaft bewundernd

zu dem Herren auf sah (noch heute ist die Stellung des Adels in dem freien England nur dadurch zu erklären), diese Empfindung unsausrottbar eingepflanzt. Deshalb ist England für die Männertracht maßgebend geworden. Man darf dabei nicht vergessen, daß das ganze englische Leben auf den Mann zugeschnitten ist wie das keines anderen Landes. Seine Angelegenheiten werden mit der größten Sorgfalt behandelt. In Frankreich ist gerade das Gegenteil der Fall. Es gehört ganz und gar der Frau. Ihr, unter Umständen ihr allein, gehört der Schmuck des Lebens. Noch vor wenigen Jahren konnte man in Paris den Handwerker sehen, der am Sonntag nur eine frisch gewaschene blaue Bluse trug, aber Madame in Seidenkleid und Federhut, mit Kette, Broche und Ringen im Ohr und an den Händen am Arm führte. In dem Frankreich der Ritterzeit ist die Frau für Nordeuropa erst entdeckt worden. Da wurde das Kleid dem weiblichen Körper zuerst angepaßt, die schlanke Mitte betont, die schmale Schulter. Die Dame des fränkischen Adels - deren Typus uns in den Madonnenstatuen der frühgotischen Zeit erhalten ist - fand in dieser Tracht die besonders weiblichen Bewegungen, die sich seitdem erhalten haben und erst durch den modernen Sport verloren zu gehen drohen. Dieses Land konnte für die Männertracht, als die Trennung in der Zeit der Revolution so grundsätzlich wurde, daß zwischen ihr und der Frauentracht ein Gegensatz entstand, nichts Rechtes mehr bedeuten und bedeutet nichts.

So gibt der Herr der Londoner Gesellschaft den Ton für die Herrenmode an. In Paris wird die Damenmode geschaffen, aber keineswegs nur von der Dame der besten Gesellschaft, sondern vielleicht noch eher von der Kokotte, der illegitimen Gefährtin der Herren dieses Kreises. Das gehört wieder zu den Dingen, die nur in Frankreich möglich sind, dessen Sitten ein Verstecken solcher Beziehungen nicht fordern. Die Kokotte, die als Dame von großem Luxus lebt, und überall auftritt, führt in gewissen Dingen das Pariser Leben. Es ist wichtig, auf diesen Unterschied in der Stellung der modeschaffenden Faktoren hinzuweisen. Wer ihn nicht beachtet - und er ist kaum je beachtet worden - ,

kann die heutige Mode mit ihrer ruhigen Männertracht und ihrer oft exentrischen Frauentracht nicht verstehen. Wir müssen aber verstehen, wenn wir den bis gestern funktionierenden Motor der Modebewegung sinngemäß ersetzen wollen.

Von den bezeichneten Herren in London und Damen in Paris kann man mit Goethes Theaterdirektor sagen; „sie wirken ohne Gage mit“ für die Bewegung der Mode. Ja, das Wort mitwirken ist noch zu schwach, um ihre Funktion zu bezeichnen. Das Suchen nach Neuem und Apathem, der Drang, sich nicht nur von der Masse, sondern auch unter ihresgleichen zu unterscheiden, Stoffe, Schnitte von besonderer Qualität und am liebsten allein zu tragen, alles das, was sie aus ganz persönlichen Gründen vorwärts treibt, macht sie unbewußt zu Schöpfern und Führern in der Weltmode. Was die ersten Modekünstler für sie schaffen, in schnellstem Wechsel, daraus holen die anderen, holt die Modeindustrie der ganzen Welt ihre Anregungen. Ihr Leben, in den großen Theatern und Hotels, auf den Rennplätzen und in den Parks und in den Badestädten wird von den Angestellten der Modesalons und der Konfektion, von den Reportern der Modeblättern verfolgt. Nicht alles wird aufgenommen, fast alles wird verändert, den Bedingungen der Schicht angepaßt, für die der Beobachter arbeitet, meist vereinfacht und vergrößert, für die Massenproduktion eingerichtet. Bis diese Anregungen wirken, vergeht Zeit, auch heute noch, trotzdem mit großer Schnelligkeit gearbeitet wird und besonders die deutsche Konfektion so organisiert ist, daß sie in ein paar Wochen, also in derselben Saison, Massen von Kostümen nach der angenommenen Mode liefern kann. Diese Ware deckt doch nur den Bedarf einer bestimmten Schicht. Ihr Beispiel wirkt erst später weiter. Man kann sagen, daß, wenn eine Mode durch die Welt gegangen ist, sie in den Zentren längst verschollen war. Oft ist es, besonders in Nebendingen, einer Halsrüsche und dergleichen, die flüchtige Laune der Pariser Damen, eine Laune von vierzehn Tagen, die sich als Mode verbreitet und ganze Industrien hervorruft.

Dieser Zustand war für die Modeindustrie aller Länder sehr bequem. Sie hätte mit aller Klugheit keinen günstigeren erdenken können. Paris

und London gaben fortwährend eine Fülle von neuen Ideen, die von den am meisten geeigneten Menschen im wirklichem Sinne des Wortes vorgetragen wurden, so daß man alle Wirkungen aufs Beste studieren konnte. Ein kleiner Teil genügte, um die Bewegung in ständigem Fluß zu halten, daß immer begehrenswerte Novitäten als Lockung vorhanden waren. Und sie sicherten zugleich die Arbeit, weil sie selbstverständlich die Einheitlichkeit und Kontinuität der Weltmode verbürgten. Wer in dem Mouvement war, der brauchte niemals zu fürchten, daß der Markt seine Stoffe oder seine Kostüme ablehnen könne.

Das war auch der Grund dafür, daß die Modeindustrie allen Vorschlägen gegenüber spröde blieb, die von anderer Seite kamen. Je eigenartiger sie waren, desto schwieriger war die Herstellung in Masse und die Lanzierung. Eine Frau konnte für sich das schönste Kleid herstellen, das von der Mode abwich. Aber vielleicht waren die Stoffe die sie benutzt hatte, nicht in genügender Menge da. Die Werkstätten und ihre Arbeiter hätten umlernen müssen, weil sie - das liegt in der Natur der Sache - nur immer auf den Modeschnitt eingearbeitet sind. Und schließlich: wie wollte man die Form durchsetzen? Der ganze vorhandene Apparat versagte. Selbst eine sehr gesehene Dame in Berlin wird nicht auf ein Kleid hin beobachtet oder photographiert, der Welt bekannt gemacht.

So war der alte Zustand durch mächtige Interessen gestützt. Niemand hätte ihn umstürzen wollen oder können. Da kam das politische Erdbeben des Weltkrieges, und er fiel von selbst zusammen.

Zuerst konnte man noch an eine vorübergehende Störung glauben. Gerade Geschäftsleute, die mit London und Paris zu tun haben, hielten - und halten zum Teil vielleicht noch heute - an dieser Meinung fest. Aber sie ist unhaltbar. Man braucht garnicht daran zu denken, was noch alles geschehen kann, nicht an die Möglichkeit gewaltsamer Zerstörung der feindlichen Hauptstädte, nicht an die Möglichkeit, daß auch zwischen der neutralen Welt und den Westmächten noch starke Gegensätze entstehen. Nur Tatsachen sollen bedacht werden. Schon jetzt glaubt wohl kaum jemand, daß der Krieg vor we-

niger als Jahresfrist beendet sein könnte. Daß Frankreich tief geschwächt zurückbleibt, ist selbst bei dem unwahrscheinlichsten Erfolg nicht mehr zu ändern. Eine tiefernte Zeit steht allen Völkern bevor. Selbst wenn sich das Pariser Leben allmählich wiederherstellt, wird sein Ton weiterklingen? Niemals haben wir - auch wir - solche Verluste an Menschen gehabt. Hunderttausende von Müttern, Frauen, Töchtern, Schwestern gehen in Trauer, leben in Trauer. Das kann nicht ohne Einfluß bleiben. Der Widerstand, den schon die letzten Pariser Moden fanden, wird eine ganz andere Kraft gewinnen. Wie lange wird es außerdem dauern, bis der Deutsche sich wieder sicher und frei in Paris bewegen kann. So sind wir jedenfalls auf absehbare Zeit auf uns selbst angewiesen. Ja, auch das Ausland muß in dieser Zwischenzeit seinen Bedarf mit original deutschen Erzeugnissen decken, die sich zwar langsam, aber doch immer stärker von der Pariser Art entfernen. So erscheint die Unterbrechung nicht nur wie früher als eine vorübergehende. Sie dauert lange und fällt mit heftigerem Widerstand gegen Fremdes zusammen, als in Deutschland jemals erhört war. Deutsche Frauen werden sich unterscheiden, deutsche Männer nicht mehr sich dem verhaßten Englishman angleichen wollen. Gewiß mag die Feindschaft wieder einmal vergessen werden. Aber bis dahin wird die Selbständigkeit unerschütterlich geworden sein.

Diese Pause in der Weltmode kommt uns gelegen, um den Willen zur deutschen Form Tat werden zu lassen. Aber sie stellt uns vor sehr große und sehr schwierige Aufgaben. Was bis jetzt von selbst geschah, muß künstlich organisiert werden. Es muß Material geschaffen werden, das in dieser Qualität noch nicht in Deutschland fabriziert wurde. Die Kräfte, die auf Nachschaffen eingerichtet sind, werden zu eigenem Schaffen zu erziehen oder durch schöpferische zu ersetzen sein. Unseren Frauen fällt die Aufgabe, die wichtige, fast entscheidende zu, mitzuarbeiten, zu wählen und zu verbreiten.



### Was bedeutet deutsche Form?

Als ich in den ersten Tagen des Krieges das Wort deutsche Form ausgehen ließ, erregte es bei manchen Beifall und Freude, bei manchen Furcht und Widerspruch durch dasselbe Mißverständnis. Sie alle dachten, es solle nun in plötzlichem Bruch mit der Weltmode für die Deutschen eine besondere Tracht geschaffen werden, etwa wie in der Zeit der Freiheitskriege, oder wie es in unseren Tagen die Schöpferinnen des berühmten Reformkleides versucht haben.

Dieses Mißverständnis hätte unmöglich sein sollen, nachdem unsere Baukünstler und Kunstgewerber schon gezeigt hatten, in welchem Sinne wir heute deutsche Form verstehen. Ja, die bloße Erkenntnis von dem Werden eines Stiles oder einer Mode muß davor schützen, ihr Schaffen als den schnellen Willensakt eines oder einiger Einzelnen möglich zu halten.

Gewiß, in den ersten Zeiten der Bewegung haben die Künstler das verkannt und viele ihrer schreibenden Freunde verführt. Da hat man wirklich versucht, auf künstlichem Wege den Stil der Zeit zu machen und ihn den erstaunten Zeitgenossen als Gnadengeschenk zu reichen, war wohl auch grimmig geworden, wenn diese die Gabe ablehnten und den Stil, der doch der ihrige sein sollte, garnicht erkannten.

Aber diese Zeit liegt doch nun schon lange zurück. Die Besinnung der Künstler ist schnell gekommen. Sie haben gesehen, daß sich alle in unfruchtbaren Versuchen ausgaben die aus ihren Ateliers heraus den Dingen des Lebens da draußen, dem sie fremd gegenüberstehen, willkürliche Formen aufdrängen wollten, und daß nur die ihr Ziel, das Leben zu beherrschen, erreichten, die sich entschlossen, ihm bescheiden zu dienen. Ja, sie mußten erkennen, daß, wie übrigens immer, die Bedürfnisse der Zeit ohne sie ihre stilbildende Kraft geübt hatten, und daß überall da Modernität entstanden war, wo man sich auf das Genaueste an die gestellte Aufgabe gehalten und das beste Handwerk in ihren

Dienst gestellt hatte. Zweckmäßige Konstruktion und Qualität der Arbeit. In der Münchener Ausstellung 1908 war man schon so weit, daß Künstler Erzeugnisse der Industrie ausstellten, Schiffsbauten Feinmechanik, deren Formen ohne jede Willkür eines Schaffenden geworden waren. Diese Einsicht mußte auf die Gesinnung und die Art aller künstlerischen Kräfte, die sich in Baukunst und Kunsthandwerk betätigen wollten, den stärksten Einfluß üben. Und erst dadurch, daß sie erkannten, wie Form entsteht, und daß die Forderungen der Industrie nicht auf dem Eigensinn von Philistern beruhten, sondern unerschütterliche Notwendigkeiten ausdrücken, konnten sie zu Helfern der industriellen Arbeit werden. Sie fühlten sich in die Bedürfnisse und die Bedingungen ein, bevor sie ihre Phantasie walten ließen. Industrielle und Künstler, die in diesem Sinne ihre gemeinsame Arbeit auffaßten, haben sich dann im Deutschen Werkbund gesammelt, dessen Namen ein Programm geworden ist.

In welchem Sinne durfte und mußte man diese ganz sachliche Arbeit und die Form, die aus ihr entstand, deutsch nennen? Es war kaum jemals ein nationaler Charakter als Ziel aufgestellt worden, so lange die Bewegung im Suchen war. Ja in dem Zielwort Modernität lag sogar ein Gegensatz gegen nationale Besonderheit verborgen, da er betonte, was allen Völkern in dieser Zeit gemeinsam ist. Zweckmäßig - materialgerecht - dafür gibt es keine Grenzen, das ist im Wesen überall gleich. Aber als die Dinge, die man sozusagen allgemeingiltig gewollt hatte, herauskamen und sich in Weltausstellungen als eine Gruppe unter die Gruppen von Erzeugnissen anderer Völker stellten da sprang es in aller Augen, daß sie deutsch waren. Es war dabei ganz gleichgiltig, ob der Hochmut der Engländer und Franzosen sie abwies und das Wort mit dem Unterton sprach, der Verachtung sein wollte und doch so viel Haß und Furcht erkennen ließ. Es war ebenso gleichgiltig, wenn sie und leider manche Deutsche diese Arbeiten zu ihrem Nachteil mit den Werken alter Epochen verglichen, deren Geist doch heute nicht mehr schaffenskräftig ist. Schließlich wurde dadurch nur noch deutlicher die Tatsache festgestellt, daß die Deutschen allein es überhaupt versucht hatten, der Zeit eine Form zu finden, versucht

in immer erneuter, methodischer, wenn auch nicht immer in glücklicher Arbeit.

Es war das sichtbarste Beispiel der ungeheuerlichen Parteilichkeit gegen Deutschland, die jetzt in Krieg ausgebrochen ist, daß man bei der Kritik unserer Arbeit immer vergaß, daß es sich um die einzige Arbeit handelte, die überhaupt aus der Gegenwart geboren eine Zukunft vorbereitete, während alle andere nur Traditionen variierte. Aber es war der Vorteil dieser Feindseligkeit, daß sie dem deutschen Werk den deutschen Stempel aufdrückte. Die moderne Form wurde deutsche Form: die Gegner haben es so gewollt.

Kann man die Erfahrungen auf die Mode anwenden? Man kann und man muß sogar. Nur der oberflächlichen Betrachtung erscheint Mode als ein launenhaftes Spiel. Laune hat nur ihr Recht, wenn man auf den einzelnen Fall und auf eine kurze Frist sieht. Wer das Ganze und eine längere Zeit in's Auge faßt, der erkennt dasselbe Gesetz, das auf allen anderen Gebieten der Form Stil werden und vergehen läßt. So wird auch hier das Ziel nicht anders bezeichnet werden können als durch die Formel: beste moderne Form, geschaffen von deutschen Menschen.

Freilich ein großer Unterschied besteht zwischen der Tracht und den anderen Dingen. Auf diesem Gebiet konnte es die Spielerei mit alten Formen nicht geben, die in Baukunst und Kunsthandwerk den Zwang zu eigenem Schaffen aufhob. Im Anzug würde sofort als Maskerade empfunden werden, was in der Ausstattung als vornehme Tradition erscheint: ein Salon Louis XVI. ist möglich, ein Kostüm, außer zu einem besonderen Zweck, unmöglich. Also der Konservatismus hatte hier keine Stelle, und dieselben Franzosen, die nach allen Revolutionen immer noch in Ausstattung und Hausrat den Stil des letzten Königs des 18. Jahrhunderts festhalten, haben die Tracht seitdem zehnmal erneuert, wobei man die unzähligen kleinen Änderungen jeder Saison nicht mitzählt. Hier setzt die Zeit ihre Forderungen in ganz anderer Weise durch, was gegen ihre Bedürfnisse geht, kann sich schwer und niemals auf lange Zeit behaupten. Man darf im ganzen - von Ausnahmen später! - sagen, daß die Tracht immer „modern“ ist.

Deshalb wäre schon jeder Bruch mit Weltmode, der auch wenn ihn nicht andere Rücksichten verböten, unnötig. Mag man noch so weit fortwollen - sie ist der denkbar beste Ausgangspunkt, sind doch auch alle Menschen in ihr einig.

Weltmode. Das Wort steht absichtlich da. Die Frauenmode, die ja in der ganzen Frage die wichtigere ist, wird zwar gewöhnlich französisch genannt, weil ihr Mittelpunkt ohne Zweifel Paris ist, aber diese Bezeichnung ist durchaus nicht mehr ganz richtig. Wer Paris seit mehr als ein paar Jahren kennt, der hat den Einfluß werden und sehr hoch wachsen sehen, den England und Amerika auf die Sitten, das Leben und die Mode geübt haben. Selbst die Boulevardpresse, die ganz unter dem Einfluß der stark von Fremden durchsetzten Schicht die man *monde* nennt, hat wehmütig spottend davon gesprochen, daß der Eindruck von Paris *vaguement britannique* geworden sei. Das ist noch milde ausgedrückt. Die Männer sind ja überhaupt ganz englisch angezogen. Der typische Franzose, der immer einen dunklen Rock trug, mit einem ganz bestimmten Schmiß im Schnitt der Schöße, der seinen Schnurrbart nach oben gedreht, den unumgänglichen Cylinder flott nach rechts drückte und die Badine, den dünnen Spazierstock, kokett schwang, - dieser typische Franzose, der noch im Jahre 1900 die Boulevards beherrschte - ist vollständig verschwunden. Der Franzose von heute trägt den Schlottewanzug von farbigem englischen Stoff, der für kleine Männer von legerer Haltung so unvorteilhaft ist, und die englische Mütze, die nur zu langen Gesichtern gut steht. Und im Abendanzug rückt er den Cylinder auf den Hinterkopf, was auch nicht für jede Physiognomie rätlich ist. Sogar das Volk hat die traditionelle seidene Mütze mit der Sportmütze vertauscht, die nicht wenig zu der Unheimlichkeit der Vorstadtjünglinge beiträgt. Weniger auffällig ist die Änderung der Kleidung der Frau. Die Französin hat es verstanden, *tailor made* und *gown*, die von England eingedrungen sind, und der englischen Frau auf den schlanken und knochigen Leib geschrieben waren, ihrem Wuchs und Wesen gemäß umzumodeln, ihren strengen Schnitt weiblicher zu machen durch den munteren Putz, in dem sie un-

erreicht ist, schmiegsamer und amüsanter zu gestalten und durch kokette Kühnheiten fast aufzuheben. Trotzdem: auch die typische Pariserin ist nicht mehr. Ihr Schritt und ihre Bewegungen vertragen sich nicht mit der Tracht von heute, die beides männlicher verlangt. Das ganze anmutige Getrippel, Gedrehe und Geraffe, das noch aus der französischsten Zeit, den *dix-huitième*, stammte, wird nicht mehr erblickt. Fast alles wird für die große, schlanke Dame geschaffen, die unter dem Einfluß englisch-amerikanischen Geschmacks das Ideal geworden ist. Und ganz besonders die Amerikanerin hat an Stelle der Pariser Kunst, mit wenigem zu schmücken, eine recht handfeste Beladung mit teurem Material gefördert. Es sind eben die ganze Couture und der ganze Putz auf eine Gesellschaft angewiesen, in der Ausländer und Parvenü den Ton bestimmen. Ein Beweis für diesen Zustand ist es, daß viele ausländische Arbeitskräfte nach Paris gezogen werden mußten, zum Beispiel böhmische Schneider, weil die französischen kein Tailor-Kostüm machen können.

So ist die Pariser Mode, noch immer bewunderungswürdig durch Material, Arbeit, Fülle der Einfälle und Geschmack, nicht eigentlich mehr französisch sondern eben Weltmode, an der mindestens die angelsächsische Menschheit stark mitwirkt.

Es ist deshalb viel leichter, von ihr zu deutscher Form zu gelangen, als es vor zwanzig Jahren gewesen wäre, da sie noch durch und durch national war. Auch deutsche Bestrebungen sind nicht ohne Parallele in Paris geblieben. Ich spreche nicht von Poiret, der vom deutschen Künstler- und Eigenkleid sehr starke Anregungen bekommen hat, ja, dessen ganzer Erfolg so zu formulieren ist, daß er dieses Kleid weltmarktfähig gemacht und lanziert hat. Er ist doch gerade in Paris immer ein wenig der Fremde geblieben. Ich denke nur an allgemeine Dinge wie etwa die Beseitigung der übertriebenen Taillenschnürung, die so recht französisch war.

Der gewaltsame Schöpfungsakt, den manche erhoffen und viele fürchten, ist nicht nur nicht möglich, er ist auch nicht nötig, um zu deutscher Form zu kommen. Wenn wir uns jetzt selbständig machen -

und wir haben zum Glück gar keine Wahl - so wird die deutsche Nüancierung der Weltmode ohne plötzlichen Bruch und ohne gefährliche Experimente auf die einfachste Weise Tatsache werden. Sie wird sich überdies so allmählich bemerkbar machen daß die außerdeutschen Abnehmer sie garnicht fühlen werden. Bedingung ist dabei natürlich daß sich nicht nur unsere Industrie fähig erweist, auch den neuen Anforderungen zu genügen, daß sie Kräfte in ihrem Kreis und außerhalb ihres Kreises findet, die Neues zu schaffen vermögen, und schließlich, aber nicht zum wenigsten, daß sich in dem Zentrum Berlin eine Gesellschaft und ein Leben entwickeln die dieselben Funktionen ausüben können wie das *tout* Paris und sein Treiben: Anregungen geben, Neuheiten durchsetzen.

### **Der Weg zu deutscher Form.**

Wenn es sicher ist, daß der Wille zu deutscher Form sich jetzt erfüllen-muß und kann, so sind die Schwierigkeiten doch ungeheuer groß. Zu denen, die in der Sache liegen, gesellen sich leider noch andere, die Eigensinn und Eigensucht, in milderer Fällen Kurzsichtigkeit, um nicht zu sagen, Dummheit der Menschen schaffen. Die berechnete und notwendige kaufmännische Konkurrenz rechne ich zu den sachlichen Schwierigkeiten.

Ein Wort zunächst zu den Menschen, die im Wege stehen.

Eigentlich ist ihnen in den vorhergehenden Kapiteln alles Nötige gesagt worden. Aber man kann es nicht oft und nicht deutlich genug sagen. Kein Einzelner ist imstande, von sich aus und für sich allein Mode zu machen oder die Bewegung zu führen. Kein Einzelner, das heißt nicht nur: keine Persönlichkeit, sondern auch: keine Gruppe. Wo es versucht worden ist - und es ist gleich versucht worden, als das Schlagwort laut wurde und absichtlich ohne Verbindung mit uns, die wir an der Arbeit seiner Durchführung waren - und wo es versucht werden wird, sind Kraft, Arbeit und Geld von vornherein verloren, während zugleich der Idee selbst Schaden erwächst. Dasselbe gilt von jeder Organisation, die im Dienste persönlichen Ehrgeizes diese oder jene einzelne Sache aus dem großen Zusammenhang herausreißt, und fördern will, nur um nicht zum Ganzen zu gehören. Alle Dinge der Mode sind eng verbunden und können nur als Einheit behandelt werden. Auch kann es kein anderes Modezentrum in einem Lande geben als seine Hauptstadt. Mögen in anderen Städten Menschen sitzen, die begabter für manche Arbeiten sind, meinerwegen auch geschmackvoller und erfindungsreicher (was alles nicht feststellbar ist): sie können, wenn sie für und auf das Ganze wirken wollen, es nur von Berlin aus tun. Nur hier bestehen die Einrichtungen - oder können geschaffen

werden, soweit sie nicht bestehen - die es ermöglichen, eine Mode für das ganze Reich und für das Ausland zu lancieren. Nur hier kommen genug Interessenten von überall her zusammen.

Das bedeutet nicht etwa eine Uniformierung, gegen die sich viele deutsche Landschaften von alter Eigenart mit Recht wehren würden. Hamburg ist strenger und solider, München freier und künstlerischer, Frankfurt üppiger und leichter. Niemand kann glauben und wünschen, daß diese Unterschiede verschwinden werden. Waren denn diese Städte nicht auch schon bisher in gewissem Grade von Berlin abhängig, wo alle Modejournale erscheinen und alle Konfektion gemacht wird?! Sie werden es nicht in höherem Grade und brauchen es nicht in minderem zu sein, wenn in Zukunft Berlin nicht mehr Pariser Modelle nachmacht, sondern von deutschen Kräften eigene herstellen läßt. Ja, man kann annehmen, daß sie sich an dieser Arbeit, die doch kein Monopol der Berliner Geschäfte sein wird, recht lebhaft beteiligen werden. Ihre leistungsfähigen Kräfte haben alle Aussicht, ihren Wirkungskreis zu erweitern und ihre Besonderheit durchzusetzen, wenn sie sich an den Modellausstellungen, die in Berlin stattfinden werden, mit schönen Dingen beteiligen.

Damit ist zugleich die Rolle, die Wien in der Bewegung spielen kann, umschrieben. Wir wissen alle, daß die alte schöne Kaiserstadt an der Donau, die bis weit in das neunzehnte Jahrhundert hinein in diesen Dingen die maßgebende deutsche Stadt gewesen ist, eine gute Kleidungskultur besitzt. Geschmack der Farbe ist sozusagen Allgemeingut. Das Handwerk der Schneiderei, zumeist von Böhmen geübt, ist zu einer Höhe entwickelt, die es nie und nirgends sonst gehabt hat; weder die englische Herrenschniderei noch die französische Couture können die österreichischen Kräfte entbehren und würden geradezu vernichtet worden sein, wenn nicht viele dieser Schneider sich hätten naturalisieren lassen. Auch die leichte Hand der Garniererin, wie sie besonders Bluse und Hut verlangen, ist nirgends außer in Paris so verbreitet wie in Wien. Etwas abseits vom internationalen Verkehr gelegen und von einem Frauentypus bewohnt, dem die letzte Form



der Weltmode nicht liegt, hat sich die Donaustadt außerdem eine größere Unabhängigkeit von Paris gewahrt. Es ist daher verständlich, wenn oberflächliche Zuschauer auf die Idee kamen, diese Wiener Mode sei nun berufen, die deutsche zu werden, und diese „einfache“ Lösung mit Nachdruck empfohlen. Gerade der ausgesprochene örtliche Charakter macht das unmöglich. Die Schönheitsidee der letzten Weltmode bleibt zunächst und wahrscheinlich noch recht lange bestehen. Sie hat das Schlanke zum Trumpf gemacht, und das hat sehr tiefe Gründe in allgemeinen Strömungen, besonders in dem ausgeprägten Sportbedürfnis des modernen Menschen. Für den Frauentypus, für den heute eigentlich alle Mode gedacht wird, den angelsächsisch-nordgermanischen, kann Wien am allerwenigsten schaffen. Und wenn wir gern hoffen wollen, daß es eine neue Stellung in der Welt gewinnen wird, so liegt es heute - man kann das bedauern, aber es ist nicht bis morgen zu ändern - außerhalb des Gesichtskreises Deutschlands und noch weiter außerhalb dessen der anderen Welt. Dieselben Gründe also, die der Stadt geholfen haben, eine besondere Art zu wahren, hindern sie, Führerin zu sein. Wohl aber dürfen wir gerade von Wien aus reiche Anregungen erwarten.

Kann nur Berlin das Modezentrum sein, so ist doch die Frage, oder sagen wir ruhig: der Zweifel, ob es dieser Aufgabe gewachsen sei, durchaus nicht von der Hand zu weisen. Dieser Zweifel stützt sich auf zwei Gründe; einmal findet man, daß Geschmack und Geschicklichkeit den Schaffenden mangeln, und dann, daß die Gesellschaft weder sicheren Takt in Modedingen hat noch auch sich genugsam öffentlich darstellt, um den nötigen Einfluß auf Einheimische und Fremde zu gewinnen. Alles das ist nicht ganz wahr, aber es hat unbestreitbar einen Kern von Wahrheit. Und es wird ganz gewiß notwendig sein, dahin zu wirken, daß Berlin, so weit es nicht bereit ist, bereit gemacht werde.

Zwei Dinge sind notwendig: es müssen der Arbeit auf dem Gebiet der Mode neue Kräfte gewonnen und erzogen werden, und die gute Gesellschaft die Führung übernehmen. Ein drittes ist lebhaft zu wünschen,

kann aber nur verwirklicht werden, wenn die höchsten Instanzen des gesellschaftlichen Lebens es wollen: Berlin muß eine Frühjahrssaison haben wie die Weltstädte; es ist das einzige Mittel, alle deutsche Arbeit in Kunst und Industrie auf dem Weltmarkt zur Geltung zu bringen.

Ich weiß, daß die Forderung neuer Kräfte die Leiter und Helfer der deutschen Modeindustrie verstimmt, wenigstens die meisten. Aber das kann meinen Standpunkt nicht erschüttern. Freilich bin ich auch, wie ich schon des öfteren betonte, keineswegs der Ansicht, daß die „Künstler“ schlechthin fähig sind, auf diesem Gebiete schöpferisch zu wirken. Ich bitte, beide Parteien und ihre Vertreter, die folgenden Absätze ohne Vorurteil zu lesen und zu erwägen.

Auf jedem Felde der Kunst ist die Phantasie abhängig von der Kenntnis des Materials und dem Können des Schaffenden. Für den Stümper und Pfuscher gilt das nicht, der phantasiert darauf los, ohne an seine Grenzen zu denken. Was da herauskommt, ist Schund. Wir brauchen uns aber mit dieser Sorte von Menschen nicht zu beschäftigen. Das aufgestellte Gesetz gilt um so strenger, je näher eine Kunst an das Handwerk grenzt, also ganz besonders streng für alles Kunsthandwerk, zu dem die Modearbeit gehört oder doch gehören sollte.

Deshalb ist gerade hier der Weg durch die Praxis notwendig. Die Stellung der Pariser Mode beruht darauf, daß ihren Schöpfern alles Material und jeder Handgriff der Arbeit vertraut sind. Wer Phantasie und Geschmack hat, steigt leicht vom Ausführen zum Schaffen auf.

Man sagt nun, Phantasie und Geschmack fehlen eben den Deutschen. Das ist aber sehr voreilig. Man muß dabei folgendes erwägen. In Deutschland ist das soziale Vorurteil gegen wirkliche körperliche Arbeit sehr stark. Es gilt für vornehmer, einen Beruf auszuüben, der mehr geistige und theoretische verlangt. Ganz besonders beliebt ist die Kunst, die in diesem Lande des Idealismus noch ihrem ärmsten Jünger einen Schimmer von priesterlicher Würde verleiht. Bessere Familien, und dazu gehören bei der unvergleichlich großen Ausdehnung unseres gehobenen Mittelstandes viele, die sich in anderen Ländern nicht dazu rechnen dürfen, kleine Beamte, Volksschullehrer, höhere Arbeiter, geben

strebsam und aufopfernd ihren Kindern eine „Bildung“, die sie Handarbeit als minderwertig ansehen läßt, erziehen sie zu Lehrerinnen der Wissenschaft oder der Musik, zu Buchhalterinnen oder Kontoristinnen, zu Malerinnen. Unter diesen jungen Mädchen sind gewiß viele, müssen viele sein, die Geschmack und leichte Hände haben. Aber während die Pariser Modeindustrie solche Kräfte anlockt, gehen sie der deutschen verloren, und sie ist - mit Ausnahmen, die zahlreich sein mögen, aber sicher nicht zahlreich genug sind - darauf angewiesen, sich aus Kreisen zu rekrutieren, in denen man die nötigen Eigenschaften seltener findet.

Und noch eines! Die Pariser Modeindustrie zieht geschickte Mädchen aus dem ganzen Lande an. Die deutsche Provinz ist schwerfälliger. In manchen Landschaften, wo die Beimischung fremden Blutes die Menschen für diese Arbeit geeignet macht, im Osten und im Westen, bleiben viele Kräfte, die nützlich sein könnten, in minderwertiger Arbeit sitzen, wie sie der Zufall bietet. Es kommt alles darauf an, diese Zustände zu ändern. Die Führerinnen der Frauenbewegung haben da eine dankbare Aufgabe. Sie müssen aufklärend wirken, zeigen, wie wenig berechtigt das Vorurteil gegen wirkliche Handarbeit ist, wieviel dankbarer ein praktischer Beruf ist als die beliebten höheren, um wieviel sicherer eine Direktrice oder selbst eine geschickte Arbeiterin im Leben steht als das arme Wesen, das nach Privatstunden oder Malaufträgen jagen muß. Frauen der höheren Stände müssen das Vorurteil mit ihrem Beispiel durchbrechen. Die Wirkung auf die Provinz wird dann von selbst kommen.

Wichtig ist es auch, daß Staat oder Städte höhere Fachschulen für die Modeindustrie einrichten oder den Kunstgewerbeschulen anschließen. Dadurch wird der ganze Beruf gehoben. Und sie sind außerdem notwendig, um die Kräfte, die aus den Kreisen mit schlechteren Lebensbedingungen kommen und wohl Handgeschick, aber nichts anderes mitbringen, die geschmackliche Ausbildung zu geben.

Kurz: die künstlerischen Kräfte sollen nicht von außen kommen, sondern in die Praxis eintreten. Daß Künstler oder Künstlerinnen ohne eine solche Erziehung helfen können, wird immer eine seltene

Ausnahme bleiben, wenn es auch natürlich nicht ausgeschlossen ist. Sie können Anregungen geben, die Farbenwahl beraten, aber recht mitwirken werden sie nur selten.

Im Augenblick ist freilich ihre Hilfe sehr nötig. Nur durch sie ist der Mangel zu ersetzen, den das Ausbleiben der fremden Vorbilder ohne Zweifel erzeugen muß, da unsere Industrie allzu sehr auf bloße Nachahmung und Umwandlung eingestellt ist. Die geschäftlichen Führer in den einzelnen Zweigen der Modeindustrie wissen das auch und sind infolgedessen für Anregungen, die von Seiten der Künstler kommen, empfänglicher geworden. Künstler, die sich einarbeiten wollen, in demselben Geist etwa, in dem sich ein Bruno Paul in die Tischlerei eingearbeitet hat, werden für sich und die Sache fruchtbar wirken können.

Damit ist der Weg zu deutscher Form gezeigt. Sie kann und soll nicht entstehen durch eine einmalige Tat, eine Erfindung, die sich gegen die Weltmode richtet. Sondern unsere Modeindustrie muß durch den Zustrom geeigneter neuer Kräfte und durch eine hebende Erziehung der ihr schon dienenden so gekräftigt werden, daß sie allmählich in eigener Art geschmacklich und handwerklich Bestes zu schaffen vermag. Dann werden ihre Arbeiten auch nicht der Werbekraft auf dem Weltmarkt ermangeln.

Daß auf diesem Gebiet wie auf allen anderen deutsche Arbeit nicht mehr unter fremder Flagge gehen darf, scheint mir selbstverständlich zu sein. Der augenblickliche Nachteil, der mit der wahren Bezeichnung vielleicht verbunden ist, dürfte unter keinen Umständen ein Gegengrund sein, aber er wird überdies durch die großen Vorteile, die mit Sicherheit später zu erwarten sind, mehr als aufgewogen werden,

Das erste Publikum, das für die deutsche Form gewonnen werden muß, ist das deutsche. Gerade das macht die Geschäftsleute und Modekünstler schwarzseherisch. Sie fürchten sich, mit strenger Konsequenz einen Weg zu verfolgen, den ihre Kunden vielleicht doch nicht mitgehen. Aber können diese Kunden nicht mit einem gewissen Recht antworten, daß ihnen immer und ohne Ausnahme fremde oder angeb-

lich fremde Ware und Mache als vornehmer angepriesen worden sind?! Mag man ihnen nun das Gegenteil mit demselben Aufwand von Energie klar machen!

Das Publikum muß begreifen lernen, wie große kulturelle und wirtschaftliche Interessen auf dem Spiele stehen. Und vor allem müssen die zur Führung berufenen Kreise sich ihrer hohen Verantwortung bewußt werden. Man kann über diese Dinge nur mit äußerster Zurückhaltung sprechen, aber man darf doch schon heute versichern: die Erwartung, daß sie ihre Aufgabe erfassen und erfüllen werden, ist gut begründet.

Das Ziel muß sein: in Berlin eine fesselnde Saison in der guten Jahreszeit zu schaffen und bei dieser Gelegenheit alles zu zeigen, was Deutschland schafft und arbeitet. Nur hier, nicht im Ausland kann unsere Kunst, unsere Industrie propagiert werden, nur hier die kommende deutsche Form.

Die Aufgabe der erwähnten Organisation ist nicht, wie irrtümlich geglaubt wird, eine deutsche Mode zu schaffen, sondern durch ihren Einfluß und ihren Rat die Arbeit zusammenzuhalten und in die rechte Bahn zu leiten, zwischen den Künstlern und der Industrie und zwischen der Industrie und dem Publikum zu vermitteln, und die maßgebenden Instanzen über die Notwendigkeit der Förderung dieser Bewegung aufzuklären.